

Die Angreifer sind scheu wie Hyänen.  
Die Stunden verrinnen. Der Tag verrinnt.  
Am blauen Himmel reißt einer schwarze Striche  
und färbt alles blutrot und breitet einen giftig-  
gelben Schleier.  
Unteroffizier Nietzsche starrt verzückt über die  
Deckung empor und — fällt von einem Stein-  
wurf.  
Die Nacht schleicht.  
Da zuckt Feuer. Der Busch brennt. Ein Keil  
treibt vor. Tost im Lärmen der Zugtiere. Dampf.  
Keuchend. Ein Atemzug.  
Die Leute fiebern. Die Mannschaft ist erschöpft.  
An Verfolgung nicht zu denken. Der General  
weist nach Osten: Ich danke, meine Herren. Nur  
die Omaheke ist frei — und dreht sich lächelnd  
um: Wasserlos —  
Auf einem vorspringenden Felsblock flattert ge-  
spenstisch die weiße Fahne.

„An sich eine geniale Sache, die Bande in die  
Wüste zu jagen,“ meinte der Hauptmann Färber,  
„und doch haben wir die Bescherung. Monate-  
lang plagen wir uns nun schon wieder herum.  
Das sind ja die leibhaftigen Teufel.“  
Der zweite Leutnant bemerkt: „Eigentlich zu ver-  
wundern, daß die Kerls noch nicht mürbe ge-  
worden, nachdem alle Weiber und Kinder krepitiert  
oder gefangen sind.“  
„Gott, dieses Gesindel —“  
Ordonnanz meldet: Schattiger Lagerplatz gefun-  
den. Die Leute sind erschöpft.  
Der Hauptmann überschaut prüfend eine Gruppe  
Bäume, der die Kolonne zukriecht, schüttelt miß-  
trauisch den Kopf. Die Leute murren. Er winkt  
lässig und nachgebend ab. Dreht sich zu den  
Offizieren und zuckt die Achseln.  
Schleppende Kommandos. Die Leute sinken um  
mit geschlossenen Augen. Wollen sterben.